

Stiftungen stärken die Demokratie

Irene Armbruster

Türöffner: Menschen in einem Stadtviertel haben in einem längeren Beteiligungsprozess beschlossen, gemeinsam ein Mehrgenerationenhaus zu planen, zu bauen und zu betreiben. Sie suchen nun Partner, die ihnen beim Fundraising, bei den Verhandlungen mit der Stadt und bei der Gründung einer Genossenschaft helfen. Sie finden eine Stiftung, die sich für 10 Jahre committed und beim gemeinsamen Prozess mit am Tisch sitzt.

Wegbegleiter: In einem sehr heterogenen Quartier soll die Schule zu einem Ort werden, wo Kinder mit verschiedenen Begabungen lernen, Eltern sich begegnen und Verantwortung übernehmen, Feste gefeiert und alle Generationen Bildungsangebote nutzen. Es gibt eine Elterninitiative, die gut im Quartier verankert und bereit ist den Weg zur Stadtteilschule mit den Menschen vor Ort zu beschreiten. Für diese Beteiligungsphase braucht es Moderation und Prozessdesign. Sie wird von einer Stiftung begleitet und finanziert.

Rückzugsort: Eine Initiative betreut seit Jahren Flüchtlinge. Sie haben aber das Gefühl, die Aufgabe geht inzwischen über ihre Kräfte. Es ist schwierig, im politischen Raum gehört zu werden, und die persönlichen Schicksale belasten sie schwer. Sie suchen einen Ort, an dem sie regelmäßig ein oder zwei Tage Luft holen können, ihre Erfahrungen austauschen, in Ruhe eine neue Strategie entwickeln und auch mal eine Gruppe Politiker einladen können, die mit ihnen – losgelöst vom tagtäglichen Politikbetrieb – in den Dialog treten. Sie finden eine Stiftung, die ihnen diesen Ort zur Verfügung stellt und am Ende geben sie und die Politiker den Beitrag für Kost und Logis, der ihnen möglich ist.

Teilhabe und Partizipation, Bürgergesellschaft oder Community Organizing: Demokratie ist kein statisches Gebilde sondern ein lebendiger Organismus. Nur so kann sie sich, unter der Beibehaltung der Grundwerte und Grundrechte, weiter entwickeln. Im Moment, so erscheint es, erleben wir einen Entwicklungsschub. Neben einer wachsenden Anzahl von Parteiverdrossenen, gibt es auch eine wachsende Zahl von Menschen, die sich aktiver in das öffentliche Leben einbringen wollen und die dafür vorgesehenen Strukturen aber kritisch hinterfragen. Plötzlich wollen Menschen in der Kommune mitentscheiden, wie sich ihre Schule weiterentwickeln soll, und plötzlich ist eine Schulverwaltung gezwungen dafür Formen und Methoden zu finden.

So verändert sich Demokratie im Kleinen – mit nachhaltigen Konsequenzen für alle Ebenen der Politik. Alle diese Phänomene »des mehr Mitgestalten-Wollens« entstehen durch das Engagement vieler Menschen zu ganz unterschiedlichen Themen. Dazu gehören Fragen des demographischen Wandels genauso wie die Planung und Umsetzung von Bau- und Infrastrukturprojekten. Diese Formen der aktiven Beteiligung verändern die Demokratie schon jetzt und es ist keine Veränderung, die bisher durch Reformen von oben herbei geführt wird. Vielmehr sind es vor allem Engagierte aus dem Ehrenamtsbereich, die der Versäulung und Bürokratisierung entgegen wirken, weil sie täglich erleben, wie gesetzliche Regelungen, Zuständigkeitsrängeleien und mangelnde Transparenz ihre Arbeit erschweren. Sie haben aus eigener Erfahrung – zusammen mit vielen Verantwortlichen aus Verwaltung und Politik erkannt – dass die komplexen Herausforderungen des 21. Jahrhundert nur durch die Überwindung von strengen Zuordnungen und Zuständigkeiten überwunden werden können. Das fordert mehr Beteiligung, größere Gestaltungsfreiheiten und die Wertschätzung von Eigeninitiative.

Der neue Politiker – Macher und Moderator

Diese Entwicklungen – mit allen ihren Fallstricken und Schwierigkeiten – verändert die Demokratie im besten Falle hin zu einer Bürgergesellschaft mit mehr Teilhabe. Die Parteien sind in einer demokratischen Gesellschaft nicht allein für die politische Willensbildung zuständig. Gewählte Repräsentanten haben vielmehr die Chance von dem Gestaltungswillen vieler engagierter Bürger zu profitieren, wenn sie die Ergebnisse unterschiedlicher Beteiligungsformen nutzen.

Stiftungen können diese Entwicklung unterstützen, indem sie Politiker für diese neue Rolle genauso vorbereiten, wie sie Bürger aus allen Schichten einladen das Moderieren, Leiten und öffentliche Reden zu lernen. Dabei geht es weniger um die Unterstützung von Bürgerwut – wie wir sie bei vielen Großprojekten erlebt haben – sondern um eine gezielte Begleitung und Förderung von Bürgermut und Bürgerfantasie.

Beteiligung ist eine Chance für die Demokratie

Die Diskussion, ob mehr Partizipation die Demokratie erneuert oder stattdessen die Politik handlungsunfähig macht, weil die Prozesse zur Meinungsbildung und zur Umsetzung so lang und komplex sind, wird gerade intensiv geführt. Tatsache aber ist, dass Menschen nur Verantwortung für ihr Umfeld übernehmen, wenn sie mitgestalten und in klar definierten Bereichen auch mitentscheiden können. Das Engagement aus Pflichtgefühl oder aus Karrieregründen wird immer unwichtiger. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, wenn Stiftungen das Pflänzchen der Teilhabe gießen – Menschen, die eine lebendige Demokratie in ihrem Umfeld erleben, in denen sie mitgestalten konnten und Entscheidungswege transparent waren, sind auch eher für die »große Politik« zu begeistern.

Auf Augenhöhe

»I'm here to learn« ist eine Haltung, die es Stiftungen erlaubt auf Alltagsexperten zu hören, Erfahrungen zu gewinnen, die den jeweiligen Zielgruppen zu eigen sind. Die alte Botschaft der Selbsthilfegruppe – Betroffene zu eigenen Lösungen ermutigen – ist ein äußerst demokratietaugliches Prinzip. Menschen nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand, organisieren sich Hilfe und kommen so aus der Opferhaltung und aus der Parteiverdrossenenheit – »die da oben machen sowieso was sie wollen« – heraus. Wenn Stiftungen in ihrer Arbeit und in ihrer Kommunikation deutlich machen können, dass sie dies in Augenhöhe tun, stärken sie die Demokratie. Das entbindet Stiftungen nicht von ihrer Aufgabe auf anderen politischen Ebenen Agenda-Setting zu betreiben und sich bei politischen Repräsentanten für Themen stark zu machen. Die intensive Erfahrung an der Basis hilft bei diesem Engagement und ist, neben den klassischen und wichtigen Studien, ein Weg zu einer größeren Akzeptanz von Stiftungen.

Demokratietaugliche Haltung

Stiftungen haben in den letzten Jahren viele Prinzipien aus der Wirtschaft übernommen. Lösungen müssen schnell und effizient, Modellprojekte übertragbar sein, Evaluierung ist die Grundlage jedweder Entscheidung.

Es gibt inzwischen kritische Stimmen, die durch diese markttaugliche Ausrichtung das eigene Profil von Stiftungen gefährdet sehen. Sie fordern eine Rückbesinnung auf eigene Werte und Kompetenzen. Stiftungen haben das Privileg Zeit zu haben und damit auch komplexe Prozesse und Entwicklungen begleiten zu können. Ein heterogener Stadtteil steht nach Jahren des Niedergangs nicht nach zwei Jahren und drei transferierten Projekten wieder in voller Blüte. Es braucht Zeit, Menschen vor Ort zu empowern und auszubilden. Es braucht Vertrauen ihnen zuzutrauen, dass sie den richtigen Weg gehen und die Organisationsform finden, die genau auf ihre Situation passt. Natürlich können Stiftungen Ideen vorstellen, Inspiration liefern, Beispiele einführen. Nachhaltig sind Lösungen aber nur, wenn sie von den Menschen vor Ort mit Überzeugung getragen werden. Mit dieser Haltung können Stiftungen es schaffen, nachhaltige Erfolge zu erzielen – auch wenn damit bisher üblichen Förderzeiträume überschritten werden, Lösungen entstehen, an die niemand vorher gedacht hat und vielleicht auch das ein oder andere Scheitern konstatiert werden muss.

Prozesse für mehr Demokratie

Stiftungen fördern die Demokratie, wenn sie mehr in Prozesse, in Empowerment und in gewachsene Infrastruktur und Projekte investieren. Und investieren heißt in diesem Fall nicht nur Geld sondern auch Know How als Prozessdesigner und Begleiter, als Gastgeber und Kümmerer.

Das heißt nicht, dass Stiftungen nur einzelne Grasswurzelninitiativen fördern sollen, vielmehr können sie die Plattform sein auf dem sich ganz unterschiedliche Partner zusammen finden um gemeinsam zu wirken. Hierzu

gibt es bereits Beispiele, die die Bertelsmann Stiftung in ihrer Studie »Gemeinsam wirken – Systematische Lösungen für komplexe Probleme« aufbereitet hat.

Wie kann der »Förderungskatalog« für mehr Demokratie aussehen?

Neben der langfristigen Begleitung auf Augenhöhe, ist es möglich mit klugen Förderstrategien Partizipation und Engagement zu stärken. Dazu sieben Beispiele ohne den Anspruch auf Vollständigkeit:

■ Projekte, die es schon gibt

Es gibt bürokratische, tankerartige Projektstrukturen bei allen Sozialträgern, die sich zu weit von den Bedürfnissen ihrer Zielgruppe entfernt haben. Aber nicht alle Projekte, die älter als drei Jahre sind, haben Rost angesetzt und reagieren behäbig. Vielmehr haben erfolgreiche Projekte Wissen angereichert und Engagementressourcen eröffnet, die Ausbau, Transfer und sinnvolle Weiterentwicklung erst möglich machen. In lebendigen und zugleich zuverlässigen Strukturen wächst Neues.

■ Projekte, die in einem Prozess vor Ort entstanden sind

Menschen vor Ort kennen die Gegebenheiten genau. Sie wissen um Ressourcen und Hindernisse und sie haben eine hohe Motivation Dinge in ihrem direkten Umfeld zum Besseren zu verwandeln. Gerade die Erfahrungen aus Runden Tischen und Planungszellen zeigen, dass so entstandene Projekte eine höhere Verbindlichkeit in der Umsetzung erfahren und einfach länger und erfolgreicher leben. Das heißt nicht, dass Stiftungen nicht von außen Inspiration und Input liefern können oder Erfahrungen aus ähnlichen Projekten transferieren können. Die Entscheidung, was passgenau auf die lokale Situation passt, sollte in den Beratungen der Menschen vor Ort liegen.

■ Netzwerke

Eine Demokratie ist ohne Netzwerke nicht denkbar. Sie sammeln Einzelthemen, bündeln sie und können so kraftvoller und hörbarer politische Forderungen stellen. Netzwerke sind aber auch Treffpunkte, digital oder real. Hier tauschen sich Menschen aus, lernen voneinander und miteinander und unterstützen sich gegenseitig. Netzwerke geben Identität und ermöglichen gemeinsame Entscheidungen. Deswegen bietet die Unterstützung von Netzwerken auch immer die Chance in eine große Gruppe von Gleichgesinnten zu investieren, die gleichzeitig einen ausdifferenzierten Erfahrungsschatz haben. Auch deshalb sind gut geführte und moderierte Netzwerke Orte für Innovation.

■ Projekte, die sonst keiner fördert

Zu einer funktionierender Demokratie gehört auch der Umgang mit Themen, die auf den ersten Blick »nicht sexy« sind. Tod, Trauer, Sterben gehören genauso dazu wie Suchtkrankheiten, chronische psychische Erkrankungen oder erwachsene Flüchtlinge. Es ist ein wichtiges Zeichen, wenn Stiftungen für solche Themen die Stimme erheben und Projekte und Menschen nicht nur fördern sondern auch sichtbar machen.

■ Menschen empowern

Veränderung beginnt mit dem Einzelnen. Das klingt banal, kann aber begünstigt werden. Die wachsende

Zahl von Stipendien für Kinder mit Migrationshintergrund zeitigt genauso Erfolge, wie die Elitenförderung in Wissenschaft und Politik. Wichtig ist aber auch Menschen vor Ort zu unterstützen, die Ideen für ihr direktes Umfeld haben und auch bereit sind, diese umzusetzen. Auch da sind Preisgelder von Wettbewerben wichtig aber oft nicht nachhaltig. Empowern von Menschen heißt aber auch Auszeiten zu ermöglichen, Kinder- und Altenbetreuung anzubieten, um pflegenden und betreuenden Menschen Engagement zu ermöglichen.

■ **Menschen zu Beteiligten ausbilden**

Beteiligung braucht neben der Bereitschaft der Politik und Verwaltung auf Vorschläge der Zivilgesellschaft einzugehen auch Know how. Aber Beteiligung kann man lernen. Für Stiftungen ist jetzt ein guter Zeitpunkt in diese Ausbildung zu investieren. Sie bilden damit nicht nur Menschen für Runde Tische vor Ort aus, sie gewinnen durch Moderations-, Leitungs- und Rhetorikausbildung politischen Nachwuchs jeden Alters und jeder Herkunft.

■ **Orte schaffen**

Ob Ideen kreativ, neu und unkonventionell sind, hängt auch davon ab, wo sie geboren wurden. Deshalb brauchen bürgerschaftlich Engagierte auch inspirierende Orte mit einer wertschätzenden Gastgeberkultur. Stiftungen haben die Chance – gerne auch gemeinsam – solche schönen und mit der Natur verbundenen Orte zu schaffen. Sie zeigen damit den Akteuren der Zivilgesellschaft: Wir glauben an euer Potential und wir schätzen euren Einsatz. Demokratie macht auch deshalb oft keinen Spass, weil die Versammlungskultur karg und bürokratisch ist und keinen Raum für Querdenker lässt. Solche – nicht luxuriöse – aber kommunikative und herzliche Orte braucht es vermehrt.

Fazit

Stiftungen können neben ihrer Arbeit im Meinungs- und Willensbildungsprozess, in der klassischen Bildungsarbeit und in ihrem sozialen und kulturellen Engagement sehr viel für die Demokratie tun, indem sie die »Alltagsdemokraten vor Ort« stärken. Menschen, die beteiligen, gestalten, kämpfen und kreativ sind, bringen die Demokratie vorwärts – sie müssen stärker in den Blickpunkt. Dieses Engagement braucht aber unterstützende Infrastruktur – egal ob Freiwilligenagenturen oder Bürgerstiftungen. Professionelle Begleitung fördert bürgerschaftliches und politisches Engagement.

Autorin

Irene Armbruster ist Mitglied der Geschäftsleitung der Breuninger Stiftung in Stuttgart. Ihre Themenschwerpunkte sind Bürgergesellschaft, Frauen in Führung und Kooperative Methoden. Sie ist außerdem Geschäftsführerin der Bürgerstiftung Stuttgart.

Kontakt

Irene Armbruster
Breuninger Stiftung GmbH
Breitscheidstraße 8
70174 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 722 351-0
Fax: 07 11 / 722 351-28
E-Mail: armbruster@breuninger-stiftung.de
www.breuninger-stiftung.de

Redaktion

Stiftung MITARBEIT
Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft
Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers
Ellerstr. 67
53119 Bonn
E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de